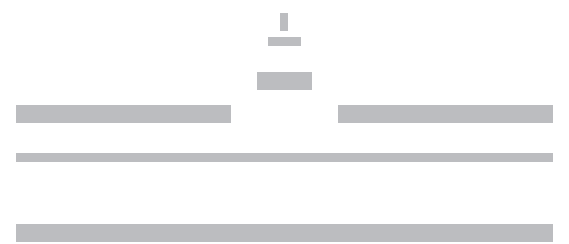


wissen leben

Die Zeitung der WWU Münster



Forschung im Schatten des Krieges

Die WWU beteiligt sich an einem Projekt von deutschen, palästinensischen und israelischen Wissenschaftlern. *Seite 2*



Musikerin mit Leib und Seele

Prof. Ellen Beinert ist seit 17 Jahren passionierte Kantorin der evangelischen Universitätskirche – ein Porträt. *Seite 8*



Den Horizont erweitern

Wie verbringen WWU-Studierende ihren Austausch an ausländischen Hochschulen? Ein Reisebericht. *Seite 9*

Liebe Leserinnen und Leser,



die deutschen Großstädte, darunter auch Münster, kamen nicht allzu gut weg, als die Prognos AG vor einiger Zeit anhand des ersten deutschen „Engagementatlas“ nachwies, in welchen Regionen sich die Bürger besonders stark oder eben schwach ehrenamtlich engagieren. Auf dem Land ist demnach der freiwillige Einsatz stark ausgeprägt, in den Metropolen und Großstädten drücken hingegen die vielen Single-Haushalte die Quote.

Dass derartige Statistiken nicht mehr als vereinfachende Momentaufnahmen beziehungsweise Schlaglichter bieten, zeigte sich vor einigen Tagen an der Universität Münster auf eindrucksvolle Art und Weise. Ein örtliches Gymnasium veranstaltet jedes Jahr einen sogenannten Berufsorientierungstag. Vertreter von rund 15 Berufen berichten den angehenden Abiturienten, was sie als Polizist, Rechtsanwalt, Journalist oder IT-Techniker im alltäglichen Berufsleben tatsächlich zu erwarten haben. Diese Berichte sind den Schülern stets eine große Hilfe, weil sie ungeschönt und aus erster Hand erfahren, ob die Prospekte der Arbeitsagenturen die Wahrheit und nichts als die Wahrheit bei ihren Berufsporträts schildern.

In diesem Jahr fielen jedoch ein Psychologe und ein Arzt kurzfristig aus. Was tun? Die Pressestelle der WWU hilft natürlich gerne. Ein Anruf im Fachbereich Psychologie, und das Problem war dank der Spontan-Bereitschaft einer jungen Nachwuchswissenschaftlerin schnell gelöst. Im Fachbereich Medizin entwickelte sich aus der Nachfrage per Mail, ob jemand kurzfristig zu einem knapp zwei-stündigen Schuleinsatz bereit wäre, sogar zu einer Hilfswelle. Binnen weniger Stunden hagelte es Zusagen! Der eine war dazu bereit, seinen freien Vormittag für den Orientierungstag zu opfern, die nächste sah kein Problem darin, einen privaten Termin deswegen abzusagen, eine weitere Ärztin sagte zu, diese Veranstaltung in ihren Sprechstunden-Vormittag dazwischen zu bekommen. Der WWU-Mediziner, der schließlich den „Zuschlag“ bekam, kam direkt von seiner 24-Stunden-Schicht zur Schule. Welch ein Einsatz, welche eine Einstellung, großartig! Das meint übrigens nicht nur der Autor dieser Zeilen – das meinen vor allem die dankbaren Schüler.

Ihr

Norbert Robers

Norbert Robers
(Pressesprecher der WWU)



Foto: Peter Grewer

Noch nie fanden so viele Austauschstudierende den Weg nach Münster und an die WWU wie in diesem Wintersemester: Das International Office begrüßte jüngst 350 „Incomings“. Die größten Gruppen stammen mit jeweils 50 Studierenden aus Spanien und Italien, eine Jura-Studentin kommt aus Japan. Der Austausch nach Münster erfreut sich auch in Indien immer größerer Beliebtheit (18 Studierende). Was ERASMUS-Studierende aus Münster in Budapest, Istanbul und Belgrad erleben, können Sie auf der *Seite 9* dieser Zeitung lesen.

„Wir müssen zuerst die Natur verstehen“

Auch die Zoonose-Forscher der WWU wollen helfen, künftigen Ebola-Ausbrüchen vorzubeugen

Über 3400 Tote, weit mehr als 6000 Infizierte – das ist die derzeitige Bilanz des Ebola-Ausbruchs im Westen Afrikas. Experten rechnen laut Weltgesundheitsorganisation (WHO) mit einem dramatischen Anstieg der Zahlen, sollte es nicht schnell gelingen, die weitere Ausbreitung einzudämmen. Die medizinische und humanitäre Hilfe wird daher international politisch forciert – wenn auch spät, wie Experten bemängeln. Vor allem Liberia, Sierra Leone und Guinea sind dringend auf Unterstützung angewiesen.

Ebola ist eine Zoonose, also eine Infektionskrankheit, die von Tieren auf Menschen übertragen wird. Den Viren fallen bei Ausbrüchen im Tierreich immer wieder Menschenaffen – beispielsweise Schimpansen – zum Opfer, teils massenhaft. Fledermäuse und Flughunde

können die Erreger verbreiten. „Ein Ebola-Ausbruch bei Menschen beruht auf Kontakt einer Person mit einem infizierten Tier“, erklärt Dr. Fabian Leendertz. Der Veterinärmediziner am Robert-Koch-Institut in Berlin ist Mitglied der Nationalen Forschungsplattform für Zoonosen. Dieses bundesweite interdisziplinäre Netzwerk von Zoonose-Forschern ist auch an der WWU mit einem Standort vertreten.

Ist ein Mensch mit Ebola infiziert, gibt er das Virus an seine Mitmenschen weiter, beispielsweise durch Körperkontakt. „Natürlich muss es erst einmal darum gehen, den Menschen zu helfen“, betont Fabian Leendertz. „Klar ist aber auch: Wir brauchen die Forschung. Je mehr wir über das Reservoir der Viren wissen – also darüber, bei welchen Wildtieren die Viren verbreitet sind und wie häufig sie vorkommen – desto

größer ist die Chance, künftigen Ausbrüchen vorzubeugen.“

Fabian Leendertz untersucht seit 15 Jahren die Virus-Verbreitung im Tierreich an der Elfenbeinküste und war anlässlich des aktuellen Ausbruchs mit einem interdisziplinären Forscherteam in den Regenwäldern Guineas unterwegs. Dort hatte die derzeitige Infektionswelle Ende vergangenen Jahres ihren Anfang genommen. Im Team waren unter anderem auch Biologen und eine Anthropologin, die die Einheimischen zu ihren Jagdgewohnheiten befragte.

„Für eine erfolgreiche Zoonosenforschung müssen Wissenschaftler verschiedener Disziplinen zusammenarbeiten“, erklärt Prof. Stephan Ludwig, Standortleiter Münster der Nationalen Forschungsplattform für Zoonosen. „Epidemien kann man nur verstehen und bekämpfen,

wenn alle an einem Strang ziehen, beispielsweise Veterinär- und Humanmediziner, Zellbiologen und Immunologen.“ Die Grundlagenforschungsprojekte dabei eine wichtige Rolle, zum Beispiel bei der molekularen Analyse der Erreger.

„Zoonosenforschung ist aber keine rein akademische Angelegenheit, es geht auch um die menschliche Gesundheit. Wir müssen jedoch erst die Natur verstehen“, so Fabian Leendertz. Um Ebola-Infektionen vorzubeugen, könnten zum Beispiel Kenntnisse darüber helfen, ob es saisonale Schwankungen bei der Virenverbreitung gibt. Wichtig sei die Weitergabe dieses Wissens an die lokale Bevölkerung. „Ein zurückhaltender, sensibler Umgang mit den Wildtieren würde dazu beitragen, das Infektionsrisiko zu senken.“

CHRISTINA HEIMKEN
<http://www.zoonosen.net>

DIE ZAHL DES MONATS

Die Universität Münster begrüßt in diesem Wintersemester rund

5.400

Erstsemester.

HOCHSCHULSPORT: Das Jahr 2015 wird ein spannendes für den Hochschulsport Münster: Im Januar richtet der HSP die Deutsche Hochschulsportmeisterschaft im Ski Alpin aus, die dann im Sauerland ausgetragen wird. „Die Sportart drohte aus dem Kanon der Hochschulsportmeisterschaften zu fallen, also haben wir gesagt: Wir machen das“, erklärt Tim Seulen, Leiter des Wettkampfsports, die Entscheidung. Im Mai/Juni wird der HSP die Leichtathletik-Meisterschaften auf der frisch renovierten Anlage am Horstmarer Landweg ausrichten.

NEUE PLATTFORM: Das Centrum für Niederdeutsch (CfN) hat für plattdeutsche Überbleibsel im Alltag die neue Rubrik „Kiek, dat is Platt!“ auf seiner Homepage eingerichtet. Dort werden plattdeutsche Alltagsfunde mit Foto und hochdeutscher Übersetzung gesammelt. Für plattdeutsche Kartengrüße hat das CfN zudem eine Postkartenreihe aufgelegt, die einige der Fundstellen abbildet. Hinweise auf weitere Funde in Münster und dem Umland nimmt das CfN unter cfn@uni-muenster.de entgegen. www.uni-muenster.de/Germanistik/cfn

GEMEINSAMER ABSCHLUSS: Die Universität Münster und die Universität Twente in Enschede (Niederlande) bieten zukünftig ihren Studierenden einen sogenannten Joint-Degree, einen gemeinsamen Abschluss, in dem neu akkreditieren Bachelorstudiengang „Public Governance across Borders“ an. Im Bachelorprogramm verbringen die Studierenden demnächst das zweite und das dritte Studienjahr an der Universität Twente – bisher war es nur ein Jahr. Die Universitäten pflegen seit vielen Jahren intensive Kooperationen in diversen Forschungsbereichen.

FÖRDERUNG: Die deutschlandweite Initiative „Qualitätsoffensive Lehrerbildung“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) zielt auf eine nachhaltige Verbesserung für den gesamten Prozess der Lehrerbildung. Auch die WWU wird sich mit einem Antrag bewerben. Für die erste Förderphase bis 2018 stellt das BMBF 275 Millionen Euro zur Verfügung. „Für die WWU als große lehrerausbildende Universität ist diese Initiative für die Ausbildung der Lehramtsstudierenden wichtig und zukunftsweisend“, so Prorektorin Dr. Marianne Ravenstein.

KURZNACHRICHTEN

Forschung im Schatten des Krieges

Kooperationsprojekt von deutschen, israelischen und palästinensischen Wissenschaftlern / WWU-Pflanzenforscher in leitender Funktion

Der Waffenstillstand zwischen Israel und der Hamas im Gaza-Streifen hält. Die Chancen für einen dauerhaften Frieden stehen dennoch schlecht, auch im Westjordanland. Die Auswirkungen des jahrzehntelangen Konflikts zwischen Israel und Palästinensern sind tagtäglich spürbar. Umso bemerkenswerter ist ein Projekt, das bewusst Verbindungen zwischen Angehörigen der Konfliktparteien knüpft. Ein Projekt, das die internationale Ausrichtung der heutigen Wissenschaft nutzt, um israelische und palästinensische Forscher zusammenzubringen. „Das haben wir mit unserem Projekt bereits erreicht“, betont Prof. Jörg Kudla vom WWU-Institut für Biologie und Biotechnologie der Pflanzen. Diesen Eindruck gewann er auf seinen Reisen und bei Meetings im Nahen Osten, bei denen sich israelische und palästinensische Forscher nicht nur über wissenschaftliche Themen austauschten.

Das Projekt dreht sich um die Reaktion von Tomatenpflanzen auf „abiotische Stressfaktoren“ wie Hitze und Trockenheit oder zunehmende Bodenversalzung. Kooperationspartner sind Dr. Omar Darissa von der Universität Bethlehem und Prof. Shaul Yalovsky von der Universität in Tel Aviv. Gerade die Reaktion der Pflanze auf Hitze steht im Fokus des Interesses. Was die wenigsten wissen: Tomatenpflanzen bilden bei Temperaturen jenseits der 35-Grad-Marke keine Früchte mehr – ein echtes Problem für die Landwirtschaft in heißen Anbaugebieten wie Spanien oder dem Nahen Osten. Eine alte Landsorte, die ein palästinensischer Wissenschaftler aufgespürt hat, lässt auch Tomaten bei über 35 Grad reifen. Dieser gilt nun die besondere Aufmerksamkeit der Biotechnologen.



Grenzüberschreitende Zusammenarbeit: Zahra Aljabary und Jörg Kudla

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert das Projekt in den nächsten Jahren mit über 500.000 Euro. Das Geld fließt aus einem eigenen Etat für trinationale Projekte von deutschen, israelischen und palästinensischen



Die Sperranlage entlang der Grenzlinie zwischen Israel und dem Westjordanland besteht in Bethlehem aus einer bis acht Meter hohen Betonmauer.

Wissenschaftlern. Anders als in Deutschland können damit auch Apparaturen und Geräte finanziert werden, die in Palästina fehlen.

Von der Projektförderung profitiert auch die palästinensische Wissenschaftlerin Zahra Aljabary. Die 32-jährige Biologin arbeitet am Institut von Jörg Kudla an ihrer Dissertation. Zum einen wegen des angestrebten Wissenstransfers, zum anderen aber, weil ihre Heimatuniversität in Bethlehem kein Promotionsrecht besitzt.

Die Bedingungen für wissenschaftliches Arbeiten sind schwierig in Palästina und mit den Verhältnissen in Europa oder Israel kaum zu vergleichen. Gleichwohl ist das Interesse an Bildung und Forschung groß. Die Universität Bethlehem, größtenteils von Vatikan und UNESCO finanziert, bietet relativ günstige Forschungsbedingungen. Jörg Kudla nennt sie „eine Oase der Glückseligkeit“. Auf dem Cam-

pus herrsche ein Klima der Toleranz, westlich gekleidete Frauen ohne Kopftuch träten dort gleichberechtigt neben traditionell gekleideten Kommilitoninnen auf. Seit Jahresbeginn leitet erstmalig eine Frau die Hochschule.

Ausstattungsmängel werden durch Improvisation zu überbrücken versucht. „Bei einem Besuch in Palästina bin ich durch ein selbstgebautes Gewächshaus gegangen“, erinnert sich Jörg Kudla, „die Qualität der Arbeit, die die Kolleginnen und Kollegen dort trotz solcher Bedingungen leisten, ist beeindruckend.“ Doch bei hochwertigen oder empfindlichen Geräten wie Klimakammern oder Spezialmikroskopen stößt jede Kreativität schnell an ihre Grenzen. Zudem mangelt es an Platz. Im Institut für Biotechnologie gibt es zwei kleine Labors – für Botanik und Humanbiologie. „Das Arbeiten ist sehr beengt, und es gibt lange Wartezeiten für be-

stimmte Experimente oder Messungen“, erklärt Zahra Aljabary. In Münster hat sie sich bereits gut mit den Verhältnissen arrangiert: „Alle Kollegen sind hilfsbereit. Ich habe die Geräte, die ich brauche und sogar einen eigenen Schreibtisch.“ Den Kontakt zu Familie und Kindern hält sie über regelmäßige Skype-Telefonate.

Zahra Aljabary stammt aus Hebron, einer Stadt im Süden der von der israelischen Armee besetzten Westbank. Hebron ist eines der Zentren des palästinensischen Widerstandes gegen die Besatzungsmacht. Für die 35 Kilometer bis zur Bethlehem University braucht die verwitwete Mutter zweier Kinder etwa eine halbe Stunde – wenn die Passage der über 700 Kilometer langen Sperranlage an der Grenze reibungslos klappt. Diese besteht teilweise aus einer Betonmauer. „Das hängt oft nur von der Laune der Grenzsoldaten ab“, weiß sie. Wer vor einem

Checkpoint stehe, wisse nicht, ob er durchgelassen werde und ob er im Erfolgsfalle am selben Tag zurückkehren könne. Ein absurdes Glücksspiel, das Israelis, aber besonders Palästinenser trifft. Jeder Grenzübergang müsse vorher bei den Behörden beantragt oder ein entsprechender Passierschein vorgelegt werden. Und nicht selten seien in der Westbank wegen jüdischer Siedlungen mehrere Grenzkontrollen und Straßensperren zu passieren. „Wenn wieder Krieg ist, werden alle Checkpoints sowieso geschlossen.“

Viele Uni-Angehörige kennen dieses Problem, da sie im Autonomiegebiet rund um Bethlehem wohnen. „Freitags gibt es oft Schwierigkeiten am Checkpoint, wenn wir früher nach Hause wollen“, berichtet die Muslima. Der Freitag ist für die muslimischen Palästinenser zwar kein Feiertag, aber ähnlich wichtig wie der Sonntag für Christen oder der Sabbat für Juden.

„Wer an den Kreuzungen nicht auf den richtigen Straßen bleibt, bekommt richtig Probleme.“

Doch es geht noch absurder: Jüdischen Staatsbürgern Israels ist es von Seiten ihrer Regierung verboten, palästinensisches Autonomiegebiet zu betreten. Umgekehrt geraten Palästinenser, die Kontakt zu Israelis aufnehmen wollen, gleich bei ihren eigenen Leuten in Verdacht, mit der Besatzungsmacht zu kollaborieren. Wer nur im geringsten verdächtig erscheint, wird an den Grenzen zurückgewiesen. Für Besucher ist die Westbank das reinste Labyrinth. „Dort gibt es Zonen nur für Palästinenser, dann Zonen für Israelis und Siedler und Gebiete, die von allen betreten werden dürfen“, beschreibt Jörg Kudla. Dazwischen verlaufen Straßen und Wege, deren Benutzung genau vorgegeben ist. „Wer an den Kreuzungen nicht auf den richtigen Straßen bleibt, bekommt richtig Probleme.“

„Beide Völker leben nebeneinander her. Im Grunde ist das von den Regierenden so gewollt“, vermutet Jörg Kudla. „Besonders für die Palästinenser wird es immer schwieriger, wissenschaftliche Fortschritte zu machen.“ Dennoch oder gerade deshalb setzt der münstersche Biologe auf Projekte wie dieses. Darauf, dass durch Zusammenarbeit und regelmäßigen Austausch eine junge und international denkende Forschungsgeneration heranwächst, die mithilfe, Konflikte zu überwinden. THOMAS KRÄMER

IMPRESSUM

Herausgeberin:
Die Rektorin der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster

Redaktion:
Norbert Robers (verantwort.)
Hanna Dieckmann
Pressestelle der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster
Schlossplatz 2 | 48149 Münster
Tel. 0251 83-22232
Fax 0251 83-22258
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag:
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck:
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Service Center
GmbH & Co. KG
Tel. 0251 690-4694
Fax: 0251 690-51718

WESTFÄLISCHE
WILHELMS-UNIVERSITÄT
MÜNSTER

Die Zeitung ist das offizielle Organ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten. Im freien Verkauf beträgt die Bezugsgebühr ein Euro/Stück.

Anzeige

Buchhandlung
Schöningh
Inh. R. Neugebauer
Bült 13, Nähe Theater
48143 Münster
Telefon 51 81 17 und 4 03 51
Telefax 444 94



Auf ein Stück Mohnkuchen mit ..

... Ulrich Langner, Glasapparatebauer an der Universität Münster

Ulrich Langner ist der Mann hinter dem Feuer. Zwei Brenner, einer mit Erdgas und Sauerstoff, der andere mit Sauerstoff und Wasserstoff betrieben, lassen gelbrote Flammen in den Raum züngeln. Ein Flair von Schmelde und ein leichtes Rauschen liegen in der Luft. In dieser Werkstatt bearbeitet er allerdings kein Eisen und Metall. Sein Material ist Glas. Er erhitzt, biegt, formt und baut aus Glas erstaunliche Konstruktionen mit Röhren, Spiralen und Rundgefäßen. Ohne ihn könnten die Studierenden und Wissenschaftler am Institut für Organische Chemie der Universität Münster nur schwer ihre Versuche durchführen.

Glasapparatebauer nennt sich das Berufsbild des 53-Jährigen korrekterweise. Glasbläser, so sagt er, das sind die „Jungs“ von der Glashütte. Als er 16 Jahre alt war, wusste er noch nicht mal im Ansatz, was sich hinter dieser Ausbildung verstecken mochte. „Ein Bekannter hat mich auf den Ausbildungsplatz in der Chemie aufmerksam gemacht. Nachdem ich mir die Werkstatt angesehen hatte, war ich begeistert.“

Inzwischen ist er vom Institut für Anorganische Chemie, wo er die Ausbildung absolviert hat, zur Organischen Chemie gewechselt. Ein Ritual seines damaligen Arbeitsalltags begleitet ihn bis heute. „Ich trinke jeden Morgen ein Glas Milch. Das hat mein Ausbilder immer gemacht. Ich musste für ihn die Milch besorgen. Irgendwann habe ich für mich auch ein Paket gekauft, und wir haben gemeinsam Milch getrunken. Das war nett.“

Seit 37 Jahren hält nicht nur die Treue zu den chemischen Instituten in Münster, sondern auch zur Arbeit mit Glas. „Es ist ein schönes Material“, sagt er. „Glas lässt sich vielseitig bearbeiten, und das ist zum Glück auf dieser Arbeitsstelle auch möglich.“ Als Glasapparatebauer in der

Industrie zu arbeiten, hätte Massenproduktion und Akkordarbeit bedeutet. Das wollte er auf keinen Fall. Der gebürtige Nottulner weiß es zu schätzen, dass kein Arbeitstag dem anderen gleicht. Trudeln morgens Kisten voller zerbrochener Glasinstrumente zur Reparatur aus einem Grundpraktikumskurs ein, kann nachmittags bereits ein Doktorand mit einer Kuli-Zeichnung vor der Werkstatttür auftauchen. Nicht selten geht es um eine spezielle Anfertigung, die Ulrich Langner erst aus den teilweise kryptischen Entwürfen entziffern muss.

So wechseln sich einfache Reparaturarbeiten mit anspruchsvolleren Aufgaben ab. Vor Jahren hat er mit einem Professor ein Gerät entworfen, mit dem man bis zu 50 Glasbehältnisse gleichzeitig reinigen kann, die für eine Analysemetode verwendet wurden. Später wurde die Erfindung sogar zum Patent angemeldet.

Zwischendrin, wenn er nicht gerade eine Kiste mit kaputten Kolben reparieren muss, formt und gestaltet er kleine Glasfiguren. „Das macht Spaß, bringt Abwechslung, und die Figürchen eignen sich sehr gut als Geschenke“, sagt er.

Einige sind allerdings bei ihrem Macher in einem Regal verblieben: ein Schweinchen, ein Elefant – es gibt keine Form, in die er das Glas nicht bringen könnte. Allen Glasarbeiten gemeinsam ist, dass sie viel Geduld und Erfahrung erfordern. „Wenn das Glas zu schnell erhitzt wird oder zu schnell abkühlt, kann es springen und ich muss wieder von vorne beginnen.“

Wenn die Glasinstrumente so weit sind, dass sie bei Raumtemperatur abkühlen können, legt Ulrich Langner sie auf eine Ablage aus Birnbaumholz. Das Brett mit den vorgeformten Mulden ist bereits verrußt. „Birnbaumholz wird gern für solche Ablagen verwendet, weil es nicht



Ulrich Langner

brennt, sondern nur kokelt, wie man gut sieht“, erklärt der Glasapparatebaumeister. Am Ende bleibt die Frage: Welche Konsistenz hat heißes Glas eigentlich? Ulrich Langner muss nicht lange überlegen. „Wie Honig. Deshalb muss ich das Objekt ständig drehen, damit das geschmolzene Glas nicht heruntertropft.“

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besucht wissen|leben-Mitarbeiterin Julia Nüllen für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über die Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Zarte Pflänzchen statt blühende Landschaften

Wie WWU-Forscher die deutsch-deutsche Wissenschaft 25 Jahre nach dem Mauerfall bewerten

An einem Tag im Februar 1990 machte der münstersche Politikwissenschaftler Prof. Wichard Woyke zum ersten Mal Bekanntschaft mit der wissenschaftlichen Dimension des Mauerfalls: Aus Interesse besuchte er bei einer privaten Rundreise durch Thüringen die Universität Jena. Spätesher fragte er den Pförtner, ob das Fach Politikwissenschaft denn auch schon angeboten werde. „Ja“, antwortete der in breitem Thüringisch. „Die Sektion Marxismus-Leninismus hat sich vor einer Woche umbenannt.“

Was nach einer lustigen Anekdote klingt, war nach dem Mauerfall 1989 ein großes Problem: 40 Jahre lang hatten zwei Staaten nebeneinander existiert, die sich nicht nur politisch, sozial und ökonomisch komplett unterschieden, sondern auch zwei verschiedene Auffassungen von Wissenschaft hatten. Wie sollten diese beiden Systeme zusammengebracht werden?

„Die Wissenschaft in der DDR war vor allem ideologiegeleitet“, erklärt Thomas Großbölting, Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Münster. Jede wissenschaftliche Arbeit habe mit einer 20-seitigen marxistisch-leninistischen Abhandlung begonnen – einer wichtigen Beurteilungsgrundlage. Während West-Wissenschaftler international vernetzt waren und über einen unbegrenzten Zugang zu Literatur verfügten, forschten Ost-Wissenschaftler isoliert. Das erfuhr etwa der Religionssoziologe Prof. Detlef Pollack vom münsterschen Exzellenzcluster „Religion und Politik“, als er in den achtziger Jahren an der Universität Leipzig über Niklas Luhmann promovierte: „Die Arbeiten von Luhmann waren in der Deutschen Bücherei zugänglich, aber es gab nicht einen einzigen Experten, mit dem man über Luhmanns Werk diskutieren konnte.“

Die Fächer-Umbenennung wäre sicher einfach, aber nichts anderes als Kosmetik gewesen – zu unterschiedlich waren die wissenschaftlichen Arbeitsmethoden in Ost- und Westdeutschland. Stattdessen erfolgte nach der Wiedervereinigung im Oktober 1990 an vielen Ost-Fakultäten ein großer personeller und struktureller Umbruch: Ideologienahe Fächer wie Geschichte oder Marxismus-Leninismus wurden komplett abgewickelt. Das Führungspersonal musste abtreten und stand vor dem beruflichen Aus. Stattdessen kamen



Nicht nur die Mauer fiel während der Wende, auch der Wissenschaftsbetrieb der DDR lag in Schutt und Asche.

Foto: picture alliance/zf

Wissenschaftler aus dem Westen, um Professuren und Dekanate zu besetzen. „Dieser Schnitt war bei aller menschlichen Härte notwendig“, urteilt Historiker Thomas Großbölting. Auch die neuen Lehrpläne und Prüfungsordnungen setzten Westdeutsche um. Politikwissenschaftler Wichard Woyke pendelte beispielsweise in den Jahren 1991 und 1992 an zwei Tagen pro Woche nach Leipzig, um dort zu unterrichten. „Die Studierenden waren erpicht auf eine gute und vor allem andere Lehre“, erinnert er sich.

„Das Betreuungsverhältnis ist an ostdeutschen Hochschulen besser als an vielen in Westdeutschland.“

Der in der DDR aufgewachsene Religionssoziologe Detlef Pollack hatte Glück: Die Theologie an ostdeutschen Universitäten hat-

te im Kommunismus ein Nischendasein gefristet und war von der Ideologisierung weitgehend verschont geblieben. Als er sich nach der Wende auf die neuen Professuren bewarb, prüfte ein Gremium seine Veröffentlichungen und befand sie für gut. Detlef Pollacks Karriere in der deutsch-deutschen Wissenschaft stand nichts mehr im Wege. Er erinnert sich noch gut an den Druck, den er am Anfang empfand: „Plötzlich mussten wir uns mit den westdeutschen Kolleginnen und Kollegen messen – Wissenschaftlern, die viel besser ausgebildet worden waren als wir.“ Er machte dennoch seinen Weg und bekam seinen ersten Ruf an die neugegründete Viadrina-Universität in Frankfurt/Oder. Ein wichtiges Signal: „Als einer von wenigen ostdeutschen Bewerbern hatte ich sogar Vorteile.“

Wenn Detlef Pollack und seine münsterschen Kollegen Wichard Woyke und Tho-

mas Großbölting heute auf die ostdeutschen Hochschulen blicken, loben sie vor allem deren schlanke Verwaltungen und die effiziente Organisation. „Gleichwohl bewahrheitet sich die Idee der blühenden Landschaften nur für kleine Fleckchen“, betont Thomas Großbölting. Dafür verantwortlich sei einerseits der demografische Wandel, andererseits die schlechtere finanzielle Ausstattung der Ost-Länder, die sich auch auf die Wissenschaft auswirke. Dennoch gebe es viele positive Aspekte. „Die Mieten in ostdeutschen Städten sind niedrig, das Betreuungsverhältnis besser als an vielen westdeutschen Hochschulen“, erklärt Thomas Großbölting. „Eigentlich perfekte Bedingungen für Studierende.“ Wer eine wissenschaftliche Laufbahn anstrebe, sei dagegen möglicherweise an den drittmittelstärkeren und besser vernetzten Universitäten besser aufgehoben.

JULIETTE POLENZ

KURZ NACHGEFRAGT ?

Prof. Hans-Uwe Erichsen war bis 1990 Rektor der Universität Münster, danach Präsident der Hochschulrektorenkonferenz (HRK).



Wie haben Sie die Zeit um den Mauerfall erlebt?

Ich war zu diesem Zeitpunkt an unserer juristischen Partnerfakultät in Tokio und verfolgte von dort aus die Situation in Europa. Die Entwicklung in der DDR ließ mich zu der Auffassung kommen, dass die DDR keine Alternative habe, als die Mauer zu öffnen. Die Ereignisse am 9. November 1989 bestätigten diese Vermutung.

Welche Auswirkungen hatte das Ereignis auf beide Wissenschaftssysteme?

Das westdeutsche Wissenschaftssystem wurde zu dieser Zeit kritisch diskutiert. Es wurde damals die These vertreten, die Universität in der BRD sei „im Kern verrotten“. Ich sah die Wende als Chance und plädierte für einen Wettbewerb, um ein möglichst gutes gesamtdeutsches Wissenschaftssystem zu etablieren. Nach der Wiedervereinigung wurden indes die zweifellos vorhandenen Defizite des westdeutschen Systems verdrängt und dieses zum Maßstab für die Gestaltung des Hochschulsystems in der früheren DDR gemacht. Darauf drängten auch die Rektoren der ostdeutschen Hochschulen, die sich eine bessere Wettbewerbsfähigkeit insbesondere für ihre Absolventinnen und Absolventen erhofften.

An was erinnern Sie sich in Ihrer Zeit als HRK-Präsident besonders?

Ich bereiste Anfang 1990 als designierter Präsident der westdeutschen Rektorenkonferenz die DDR und sprach mit den Rektoren fast aller Hochschulen. Sie wollten durchweg Mitglied der Rektorenkonferenz werden und kurze Zeit später war ihre Integrationen in die umbenannte HRK erfolgt. Es war eine interessante und herausforderungsreiche Zeit!

Anzeige

campus store
WWU MÜNSTER

Im Rahmen der Elternalarmveranstaltung gibt es vom 05. bis 12.11.2014 20% Rabatt auf das gesamte campusstore Sortiment!

krüper

Frauenstraße 42 an der ULB
Tel. (0251) 417 65 10
www.krueper.de


Auch erhältlich in den Filialen:
· Bäckerstraße 2 am H1
· Hüfferstraße 75 am Klinikum

Elternalarm 20% Rabatt

www.wwu-campusstore.de





Wir in der Mensa I am Aasee:




Innovatives Coaching
für Ihr Studium

AOK-liveonline: erstklassige Vorträge und hochwertige Kurse im Internet. Die zeigen Ihnen, wie Sie

- effektiv und zielsicher lernen
- Studium und Freizeit in Balance bringen
- Prüfungen meistern
- sich erfolgreich bewerben



Alle aktuellen Termine finden Sie unter www.aok-on.de in der Rubrik Studium.



3 x in Münster
Schlossplatz 24-26
Mensa I
Mensa II

Bücherankauf
Antiquariat
Thomas & Reinhard
Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.
Telefon (0 23 61) 4 07 35 36
E-Mail: maiss1@web.de



FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße
Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251. 399 48 42 | Fax 0251. 399 48 43

MEDIUM
Mehr als 8.000 Sonderangebote
Restaflagen und Schnäppchen
aus allen Bereichen!

Medium · Rosenstraße 5-6 · Telefon 4 60 00
www.mediumbooks.de

LICHTFORSCHUNG

Licht ist in den Wintermonaten Mangelware: Die Tage werden kürzer, wir stehen morgens in der Dämmerung auf und kehren in der Dunkelheit von der Arbeit zurück. Doch auch in dieser Jahreszeit gibt es einige, die dank ihrer Arbeit ständig in den Genuss des vitalisierenden Elements kommen: WWU-Wissenschaftler aus den Natur- und Lebenswissenschaften erforschen Licht als Datenträger, den Einfluss der Sonne auf bestimmte Krankheiten oder setzen Fluoreszenz ein, um Erkrankungen sichtbar zu machen. Der Nutzen von Licht für die Wissenschaft scheint unbegrenzt – nicht umsonst hat die UNESCO-Kommission 2015 zum internationalen Jahr des Lichts ausgerufen. Dies sind gleich mehrere Gründe, dem Thema Forschung mit Licht eine Doppelseite zu widmen.

DIE FASZINATION DES LICHTS



Nur unter extremer Vergrößerung sind die Stoffe, die das Licht beeinflussen, zu sehen, wie Annika Buchheit und Marcus Bernemann aus der Arbeitsgruppe zeigen. Foto: Peter Grewer

Informationen mit Licht übertragen

Wissenschaftler entwickeln die Elektronik von morgen

Das mit Licht Botschaften von A nach B geschickt werden können, weiß jedes Kind, das schon mal mit einer Taschenlampe Morsezeichen in die Dunkelheit gesendet hat. Die Informationsübertragung mit Licht ist auch die Grundlage für das Hochgeschwindigkeitsinternet, das Lichtimpulse durch Glasfaserkabel schickt. Die Vorteile dieser Technik sind zahlreich: So lassen sich mehr Informationen pro Zeiteinheit verschicken, und die Signale selbst sind weniger störänfällig als ihre elektronischen Pendanten.

Obwohl die lichtbasierte Technik (Photonik) viele Vorteile hat, gibt es einen Haken: Sie ist noch nicht so weit entwickelt wie die Elektronik. Wissenschaftler unterschiedlichster Disziplinen arbeiten daher daran, den Einsatz von elektrischen Impulsen soweit wie möglich zu reduzieren, damit das Licht als Informationsträger durchgehend von der Datenquelle bis hin zum heimischen Computer verwendet werden kann. Das wollen sie mit hochleistungsfähigen Systemen aus kleinsten Bauteilen erreichen.

„Systeme, die ausschließlich mit Lichtsignalen funktionieren und der Elektronik ebenbürtig oder überlegen sind, das ist unser Ziel. Dann wäre beispielsweise so etwas wie ein Lichtcomputer denkbar“, sagt Prof. Hans-Dieter Wiemhöfer vom Institut für Anorganische und Analytische Chemie. Seine Arbeitsgruppe und die Forscher des Instituts für Materialphysik arbeiten an dieser Aufgabe im EU-geförderten Projekt „Breaking the Barriers of Optical Integration“. Sechs Institute aus Italien, England, Israel und Deutschland versuchen, auf einem nur einen Zentimeter großen

Plättchen, einem Computerchip ähnlich, ein System zu entwickeln, das anstelle von elektronischen Signalen, Lichtsignale als Informationsträger verarbeitet.

Die Forschergruppen aus Münster um Hans-Dieter Wiemhöfer beschäftigen sich dabei mit der Entwicklung von Materialien, durch die die Lichtsignale gesteuert werden können. „Das erreichen wir, indem wir die optischen Eigenschaften dieser Materialien gezielt verändern“, erklärt Dr. Frank Berkemeier, Physiker am Institut für Materialphysik. Das funktioniert über den Ein- und Ausbau geladener Teilchen (Ionen) in die Materialien, was wiederum durch das Anlegen elektrischer Spannungen erreicht wird. Vergleichbar mit dem Betätigen eines Schalters können die münsterschen Chemiker und Physiker so die Licht leitende Eigenschaft der Stoffe gezielt verändern.

Die Materialien werden in hauchdünnen Schichten, auf die Lichtleiter des Chips aufgebracht. „Das Prinzip ist vergleichbar mit Beschichtungen, die auf Fensterscheiben aufgebracht werden, um deren Lichtdurchlässigkeit zu beeinflussen“, verdeutlicht Frank Berkemeier.

Diese Stoffe so zu verwenden, ist völlig neu. Eigentlich stammen sie aus der Batterieforschung, wo die Wissenschaftler bereits daran arbeiten, diese Stoffe für die Entwicklung neuartiger Batterien einzusetzen. Dass sich beim Austausch von Ionen auch die optischen Eigenschaften dieser Stoffe verändern lassen, eröffnet den Wissenschaftlern nun zusätzlich die Chance, Kontrolle über Lichtsignale auf kleinem Raum auszuüben. JULIA NÜLLEN

Heilen mit Licht

Wissenschaftler weisen positiven Einfluss von UV-Licht auf Multiple Sklerose nach

Menschen mit Hautkrankheiten wie Neurodermitis oder Schuppenflechte schwören zur Linderung ihrer Beschwerden auf einen Urlaub in der Sonne: Bei vielen hört die Haut unter dem Einfluss von UV-Licht auf zu jucken und verheilt innerhalb weniger Tage. Auch auf eine andere Autoimmunerkrankung, die Multiple Sklerose (MS), scheint die Sonne einen Einfluss zu haben: An der entzündlichen Erkrankung des Nervensystems leiden in nördlicheren Gebieten weit mehr Menschen als in Ländern in Äquatornähe. Welchen Einfluss Umweltfaktoren, insbesondere das UV-Licht, auf das Immunsystem haben, erforschen Prof. Karin Loser von der Klinik für Hautkrankheiten des Universitätsklinikums Münster und Prof. Heinz Wiendl, Direktor der Klinik für Allgemeine Neurologie.

Über einen Zeitraum von sechs Wochen schickten die Wissenschaftler neun MS-Patienten in eine medizinische Sonnenkammer (siehe Bild unten). Schon fünf bis zehn Minuten an fünf Tagen pro Woche reichten, damit sich die Patienten besser fühlten. „Nach den ersten Bestrahlungen fanden wir in der Haut und im Blut der Patienten mehr regulatorische T-Zellen und dendritische Zellen als zuvor“, erklärt Karin Loser. Beide Zelltypen schützen das Immunsystem davor, sich in einer Überreaktion selbst an-

zugreifen. Dieser gefährliche Vorgang ist das zentrale Kennzeichen der Multiplen Sklerose. Die Wissenschaftler konnten mit Hilfe von Hautbiopsien nachweisen, dass die UV-Strahlung im Immunsystem von MS-Patienten einen komplexen Prozess auslöst: In der bestrahlten Haut bildeten sich körpereigenen Schutzmechanismen (regulatorische T-Zellen), die bei der Multiplen Sklerose beispielsweise im zentralen Nervensystem verhindern, dass das Immunsystem überreagiert.

Diese Untersuchungen ergaben somit Hinweise darauf, dass sich die kurzweiligen UV-Strahlen positiv auf den Gesundheitszustand von Menschen auswirken, die an Multipler Sklerose erkrankt sind. Allerdings ließ dieser Effekt nach den Behandlungen sehr schnell nach. Würde die Behandlung auch nur für wenige Tage unterbrochen, verschlechterten sich Blutwerte und Immunstatus wieder. Die Ergebnisse geben einen Einblick wie der Umweltfaktor UV-Licht die Entstehung und den Verlauf der Multiplen Sklerose beeinflusst. „Sollten sich diese Hinweise in größer angelegten Studien verdichten, könnte UV-Licht möglicherweise – als Zusatz zu den herkömmlichen Therapien – Menschen mit Multipler Sklerose zu mehr Lebensqualität verhelfen“, schlussfolgern die Wissenschaftler Karin Loser und Heinz Wiendl. JULIETTE POLENZ



Prof. Karin Loser, Johanna Breuer und Prof. Heinz Wiendl (v.l.n.r.) vor der UV-Kammer, in der die Patienten bestrahlt werden können. Foto: FZ/Deiters

Entzündungen im Rampenlicht

Immunologen und Radiologen entwickeln neues Fluoreszenz-Bildgebungsverfahren

Entzündungsprozesse spielen bei der Entstehung menschlicher Erkrankungen eine Schlüsselrolle: Nicht nur an Autoimmunerkrankungen oder Infektionen sind sie beteiligt, sondern auch an Herz- oder Krebserkrankungen. Sie im Körper zu lokalisieren und maßgeschneidert zu behandeln, ist eine der größten Herausforderungen der modernen Medizin. Forscherteams der Universität Münster, einige von ihnen im Exzellenzcluster „Cells in Motion“ aktiv, haben ein Verfahren entwickelt, mit dessen Hilfe Mediziner entzündliche Prozesse bei verschiedenen Krankheiten früh und genau lokalisieren können. Die Teams bestehen aus den Immunologen Privatdozent Dr. Thomas Vogl und Prof. Johannes Roth sowie den Radiologen Dr. Michel Eisenblätter und Prof. Christoph Bremer.

Bislang war diese Lokalisation nur eingeschränkt möglich: Zwar lassen sich an der Immunabwehr beteiligte Zellen, sogenannte Phagozyten, schon länger mithilfe bildgebender Verfahren darstellen. Unklar war jedoch, wie weit fortgeschritten eine Erkrankung ist und ob dargestellte Zellen an der Bekämpfung der Entzündung beteiligt sind oder nicht. Mit einem neuen Kontrastmittel aus Antikörpern, das entzündete Areale leuchten (fluoreszieren) lässt, haben die Wissenschaftler nun buchstäblich Licht ins Dunkel gebracht. „Wir können mithilfe dieses Verfahrens nicht nur zeigen, wo sich Phagozyten finden, sondern auch wie aktiv sie sind“, er-

klärt Immunologe Thomas Vogl, gemeinsam mit Radiologe Michel Eisenblätter, Autoren der Studie, deren Ergebnisse kürzlich in *Nature Communications* veröffentlicht wurden.

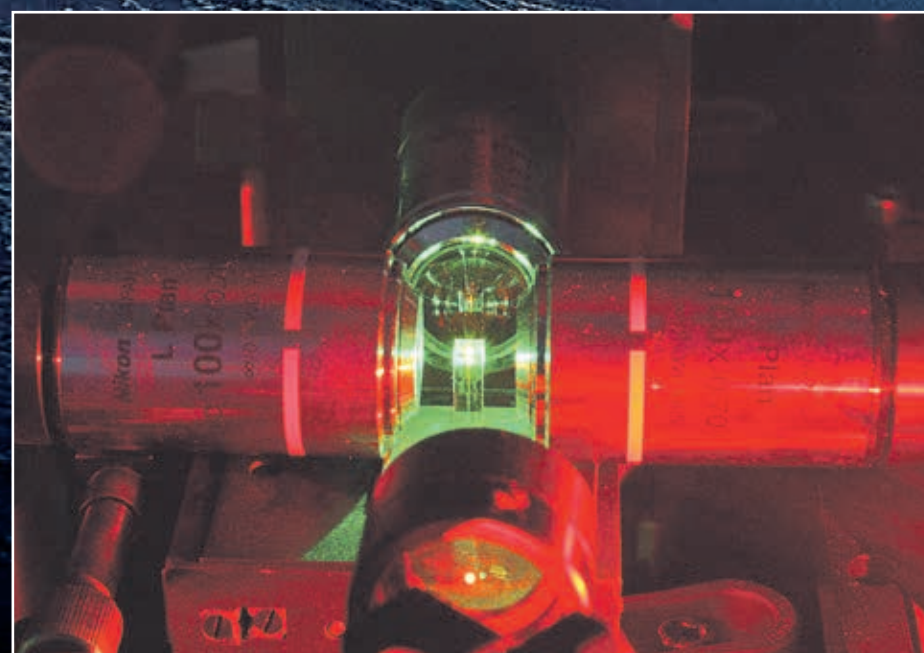
Das Verfahren nutzt die Tatsache, dass aktive Phagozyten am Entzündungsort zwei bestimmte Proteine freisetzen: S100A8 und S100A9. Je mehr sich davon an bestimmten Stellen im Körper finden, desto eher deutet dies auf einen akuten Entzündungsprozess hin. Die Hoffnung der Forscher ist, dass das von ihnen entwickelte Fluoreszenz-Bildgebungsverfahren künftig auf mehreren Ebenen zur Heilung beiträgt. Beispielsweise lassen sich mit ihm schon Entzündungen im Körper nachweisen, bevor sie sich durch Symptome wie Rötung oder Schwellung äußern – Therapien könnten viel früher zur Anwendung kommen. „Wenn man genau weiß, wo sich eine Entzündung befindet und wie aktiv sie ist, lassen sich Medikamente gezielter einsetzen“, nennt Thomas Vogl einen weiteren Vorteil.

Das Besondere an dem Verfahren: Es lässt sich bei besonders vielen Krankheiten einsetzen. „Der grundlegende Mechanismus ist bei den meisten Entzündungen gleich: Aktive Phagozyten setzen am Entzündungsort die Proteine S100A8 und S100A9 frei“, erläutert Michel Eisenblätter. Mit einem Marker, der diese Botenstoffe sichtbar mache, ließen sich deshalb viele Erkrankungen im Körper darstellen und messen. JULIETTE POLENZ



Heute kommt die Fluoreszenz-Bildgebung etwa in Handskannern zur Diagnose von Arthritis zum Einsatz. Das von WWU-Wissenschaftlern entwickelte Verfahren ließe sich bei besonders vielen Krankheiten anwenden.

Foto: mivenion GmbH



Mit Laser-Lichtstrahlen, die auf dem Bild in grün zu sehen sind, werden Partikel im Mikrometerebereich fixiert.

Foto: Arbeitsgruppe Nichtlineare Photonik

Licht als Werkzeug

Physiker bewegen mit einem Instrument aus Laserstrahlen mikroskopisch kleine Körper

Lichtstrahlen, die Objekte bewegen – das klingt nach Science-Fiction. Doch wenn die Wissenschaftler vom Institut für Angewandte Physik Partikel, die nur wenige Mikrometer groß sind, mit Laserstrahlen bewegen und sogar in dreidimensionalen Formationen anordnen, dann ist das keine fiktive Wissenschaft. Vielmehr handelt es sich um eine Methode der Photonik, die sich „optische Falle“ nennt. Dem Namen entsprechend, können so durch Lichtstrahlen kleinste Teilchen fixiert werden.

In der Arbeitsgruppe „Nichtlineare Photonik“ um Prof. Cornelia Denz arbeiten die Physiker unter anderem mit einer speziellen Variante der optischen Falle: Mit der optischen Pinzette werden zwei von einem Laser erzeugte Lichtstrahlen mit einem Mikroskop gebündelt. Dabei erzeugen sie mehrere optische „Haltepunkte“, mit denen viele Teilchen gleichzeitig gehalten oder sogar gedreht werden können.

„So können auf kleinster Ebene Objekte bewegt und mit ihnen Konstruktionen aufgebaut werden, die mit einem mechanischen Instrument niemals umgesetzt werden könnten“, erläutert Cornelia Denz. Zukünftig Mechanismen auf einer Skala nachzubilden, die kleiner ist als der Durchmesser eines Haares, birgt das Potenzial, Material zu sparen oder Geräte zu miniaturisieren. Deshalb verwenden Wissenschaftler in der Medizin, Chemie oder Technik die optische Pinzette für ihre Forschung. Beispielsweise lassen sich mit der Lichtpinzette kleine transparente Partikel so anordnen und montieren, dass mit ihnen Lichtleiter oder Sensoren gebaut werden können.

Auch Lebendes lässt sich mit der Pinzette „fangen“. Zellen jeglicher Art können die Forscher mit der Pinzette untersuchen, ohne sie zu verletzen. „Nur der Zellkern wird angezogen und bewegt die gesamte Zelle mit“, erklärt Dr. Michael Eßeling, Forscher in der Arbeitsgruppe. Werden mehrere Pinzetten gleichzeitig eingesetzt, lassen sich beispielsweise Zellen auf ihre Elastizität hin prüfen, was unter anderem Hinweise auf ihre Gesundheit gibt. „Es gibt Projekte, in denen die Forscher versuchen, auf diese Weise Tumorzellen zu identifizieren.“

Auch Zellbiologen profitieren von der exakten Pinzette. So lassen sich Bakterien punktgenau an Zelloberflächen aufbringen, um zu erforschen, wo bei Infektionsprozessen die Schwachstellen einer Zelle liegen. Bakterien können auch so fixiert werden, dass sie durch ihre natürliche rotierende Bewegung als eine biologische Pumpe genutzt werden könnten, um geringe Mengen an Flüssigkeiten zu transportieren. „Damit könnten Chips zur Flüssigkeiten-Analyse gebaut werden, die deutlich weniger Testsubstanzen benötigen“, sagt Michael Eßeling.

So vielfältig die Anwendungsmöglichkeiten der Lichtpinzette auch sind, eine „Barriere“ ist ihr jedoch gesetzt. Sobald sie auf nicht transparente Partikel stößt, verliert sie sozusagen ihren Halt – diese Teilchen werden von der optischen Pinzette sogar abgestoßen. Um auch für diesen Anwendungsfall ein passendes Werkzeug zu haben, entwickeln die Forscher die optische Pinzette weiter, indem sie beispielsweise in diesen Fällen die Partikel in einen „Käfig aus Licht“ einsperren. JULIA NÜLLEN

Das Ende der Utopien?

Exzellenzcluster: 14 öffentliche Vorträge über Visionen von der Antike bis heute

Klimawandel und digitale Überwachung, Staatskrise und Finanzkollaps: Die Menschen von heute erwarten oft nichts Gutes, wenn sie an die Zukunft denken. „Angesichts von Wirtschaftskrisen, Kriegen und Umweltkatastrophen sehen wir der Zukunft seit Jahrzehnten skeptisch entgegen“, sagt Kulturwissenschaftler Dr. Christian Sieg vom Habilitandenkolleg des Exzellenzclusters „Religion und Politik“. Das 21. Jahrhundert kenne in Literatur, Kunst und Politik keine positiven Gesellschaftsutopien mehr. Politisch Engagierte suchten allenfalls nach Zukunftslösungen für Teilbereiche wie Umweltschutz oder Menschenrechte. „Die globalen Herausforderungen werden hingegen oft in apokalyptischer Sprache beschrieben und mit dem Weltuntergang verbunden. Das ist unser Zeitgeist.“

Das war im vorigen Jahrhundert anders: Positive Visionen hatten Konjunktur. Wer in den 1960er-Jahren gegen den Vietnamkrieg war, glaubte an pazifistische Utopien. Wer den Kapitalismus kritisierte, hoffte auf eine sozialistische Zukunft. Wer in den 80er-Jahren die Atomkraft fürchtete, wünschte sich eine Welt ohne sie. „Heute können die wenigsten Menschen den utopischen Meistererzählungen des 20. Jahrhunderts wie dem Sozialismus oder dem Glauben an Fortschritt durch Technik noch folgen“, sagt Christian Sieg. Er hat die neue Ring-

vorlesung des Exzellenzclusters mit weiteren Postdocs des Habilitandenkollegs unter dem Titel „Zukunftsvisionen zwischen Apokalypse und Utopie“ vorbereitet. Die öffentliche Reihe beginnt am 14. Oktober.

„Heute sind utopische Visionen allenfalls als Märchen denkbar.“

„In 14 Vorträgen gehen wir der Geschichte apokalyptischen und utopischen Denkens von der Antike bis heute nach“, erzählt der Forscher. Die Themen der Reihe reichen von prophetischen Texten aus dem antiken Ägypten über geschichtsphilosophische Zukunftsentwürfe und Richard Wagners „Kunstwerk der Zukunft“ bis zum utopischen Frauenbild spanischer Faschistinnen. Auch grüne Utopien der Gegenwart und Kino-Erzählungen wie „Avatar“ und „Cloud Atlas“ werden unter die Lupe genommen. Die Vorträge sind dienstags von 18.15 bis 19.45 Uhr im Hörsaal F2 des Fürstenberghauses, Domplatz 20-22, zu hören. Es kommen zum Beispiel Vertreter der Geschichts-, Rechts- und Politikwissenschaft, Philosophie, Ägyptologie und Musikwissenschaft zu Wort.

„Die Welt ist durch die Globalisierung so eng zusammengerückt, dass es heute schwer fällt, sich noch einen unbekannt Ort ‚Utopia‘ als Projektionsfläche für eine ideale Zukunft vor-

zustellen“, berichtet Christian Sieg. „Wünsche werden allenfalls mit einer Besiedelung des fernen Mars verbunden. Weltumfassende Utopien trauen wir uns nicht mehr zu.“ Als „Utopia“ („Nicht-Ort“) hatte der englische Humanist Thomas Morus (1478-1535) eine fiktive Insel mit idealem Gemeinwesen beschrieben und so die damaligen Verhältnisse in Europa kritisiert. „Utopien dienen seit Morus als Gegenentwurf zur zeitgenössischen Gesellschaft. Heute sind utopische Visionen allenfalls als Märchen denkbar, an die sich Filme wie ‚Avatar‘ anlehnen.“

Die Menschen dachten schon immer über die Zukunft nach und bedienten sich dabei verschiedener Medien, wie Christian Sieg beschreibt. Neben den mündlichen Visionsberichten traten Literatur, Musik, Film und Architektur. Ein frühes Beispiel sind die Visionsberichte der Bibel. Motive aus der Apokalypse des Johannes, einer Erlösungsvorstellung, finden sich bis in die Literatur der Moderne wieder – etwa die stereotype Wendung „Ich sah“ des Visionsberichts in Günter Grass' „Die Rättin“. Die biblische Vorstellung vom Himmlischen Jerusalem schlug sich wiederum in der Architektur nieder, etwa in der Planung frühneuzeitlicher Städte. „Heute sehen viele Menschen Megastädte wie Shanghai als Symbol für eine starke Zukunft.“

Dabei hat sich die Bedeutung des Begriffs „Apokalypse“ im Laufe der Zeit verändert:



Megacity Shanghai – Symbol für eine starke Zukunft.

Foto: fuyu liu/shutterstock

„Während die Bibel damit ein Erlösungsverprechen verband, wird der Ausdruck in der Moderne fast nur noch mit dem endgültigen Weltuntergang gleichgesetzt. In Science-Fiction-Filmen wie „The Day After“ (1983), „I Am Legend“ (2007) oder „The Road“ (2009) kommt es allenfalls noch zu einem rudimentären postapokalyptischen Leben.“

„Ebenso vielfältig wie die Medien, die Zukunftsentwürfe transportierten, sind ihre politischen und religiösen Funktionen“, erläutert der Literaturwissenschaftler. Zukunftsentwürfe dienten oft dazu, Jenseitsvorstellungen zu trans-

portieren, wie die Ringvorlesung anhand antiker Grabporträts zeigen wird. Genauso waren Zukunftsentwürfe mit politischen Elementen verwoben: „Viele Utopien des 20. Jahrhunderts dienten als Warnungen vor Gefahr oder als Gegenentwurf zu einer Gegenwart, die Menschen verändern wollten.“ Andere Visionen der Geschichte sollten vor allem bestehende Herrschaftsverhältnisse sichern: Der NS-Propagandabegriff des „1000-jährigen Reiches“ steht in dieser Tradition apokalyptischer Vorstellungen.

VIOLA VAN MELIS

<http://go.wwu.de/x62sq>



THEATER
MÜNSTER

THEATER
TRIFFT UNI.
UNI TRIFFT
THEATER.

Sa, 11.10.2014, 19.30 Uhr, Kleines Haus
WESTFÄLISCHER FRIEDE
Ein Fußball-Liederabend von Burkhard Niggemeier

Fr, 17.10.2014, 19.30 Uhr, Großes Haus
PLATONOW
Komödie von Anton Tschechow

Fr, 17.10.2014, 19.30 Uhr, Kleines Haus
URFAUST
Schauspiel von Johann Wolfgang Goethe

Sa, 18.10.2014, 19.30 Uhr, Großes Haus
**LULU -
EINE MONSTRETRAGÖDIE**
Tanztheater von Hans Henning Paar



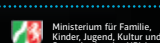
SEMESTERAUFTAKT AM THEATER MÜNSTER

Studentenpreis 5 € auf allen Plätzen

Erstsemester frei!

TICKETS (0251) 59 09-100

theater-muenster.com



Ein Stück WWU im Weltraum

Münstersches Messgerät landet auf Kometen

Weltraumforscher halten am 11. November den Atem an, denn die Mission „Rosetta“ geht an diesem Tag in die Geschichte ein – wenn alles nach Plan läuft. Und der Plan, den Wissenschaftler unter Federführung der Europäischen Weltraumorganisation ESA verfolgen, ist ehrgeizig. Erstmals soll ein Landegerät auf einem Kometen abgesetzt werden, genauer gesagt auf „67P Churyumov-Gerasimenko“, dem die Wissenschaftler den Spitznamen Chury gegeben haben. Kein leichtes Unterfangen: Eisbrocken, eine zerklüftete Oberfläche, ungünstige Lichtverhältnisse – es gibt viele Unwägbarkeiten, die das Manöver torpedieren könnten.



So könnte es aussehen, wenn die Sonde landet.

Foto: ESA

Wenn „Philae“, so der Name des Landers, nach zehn Jahren Flugzeit aus seiner Verankerung an Bord der Raumsonde Rosetta geschubst wird und sich der Kometenoberfläche nähert, drückt auch Tilman Spohn die Daumen, Professor am Institut für Planetologie der WWU und Direktor des Instituts für Planetenforschung am Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt (DLR) in Berlin. Für ihn wird es noch einmal richtig spannend, wenn Philae bereits sicheren Boden unter den Metallbeinen hat. Denn etwa einen Tag nach der Landung setzt Philae die Sonde „MUPUS“ („Multi Purpose Sensors for Surface and Subsurface Science“) aus. Dieses Messgerät wurde am Institut für Planetologie der WWU in Kooperation mit Wissenschaftlern aus verschiedenen europäischen Ländern konzipiert. Die münstersche Sonde soll das Material auf und unter Churys Oberfläche

untersuchen und unter anderem seine Festigkeit und Temperatur bestimmen. Damit liefert sie einen Baustein der groß angelegten Rosetta-Mission, deren Ziel es ist, neue Erkenntnisse über die Entstehung unseres Sonnensystems und der Erde vor viereinhalb Milliarden Jahren zu liefern.

„Die Landung ist das Sahnehäubchen der Mission. Sollte sie missglücken, ist ‚Rosetta‘ dennoch ein voller Erfolg, weil die gesammelten Daten wissenschaftlich enorm bedeutsam sind“, betont Tilman Spohn. Rosetta ist seit März 2004 mit vielen Messgeräten und Kameras an Bord unterwegs, darunter neben MUPUS zwei weitere Instrumente, zu denen Wissenschaftler des Instituts für Planetologie der WWU beigetragen haben.

Seit September 2014 umkreist die Sonde ihren Ziel-Kometen, der zum Zeitpunkt der Begegnung rund 405 Millionen Kilometer von der Erde entfernt war. „Wenn Chury der Sonne näher kommt, wird sein Schweif anwachsen, denn dieser entsteht, wenn das Eis des Kometen verdampft“, berichtet Tilman Spohn. „Bevor Chury den sonnennächsten Punkt erreicht – etwa im März 2015 bei einem Abstand wie zwischen Sonne und Erde – wird Philae aufgrund der steigenden Temperaturen aufhören zu funktionieren. Das Rosetta-Mutterschiff wird den Kometen, der auf einer elliptischen Umlaufbahn um die Sonne kreist, noch bis Ende 2015 weiter beobachten.“

Auch MUPUS wird im Frühjahr 2015 seinen Dienst getan haben – nach Planungen seit 1995, zwei verschobenen Missions-Starts auf dem Weltraumbahnhof in Kourou in Französisch-Guayana, mehreren Flugschleifen von Rosetta um Erde und Mars und Vorbeifügen an den Kometen Steins und Lutetia. In den letzten Monaten der Mission wird das Messgerät auf dem Kometen-Rücken mit einer Geschwindigkeit von nahezu 55000 Stundenkilometern durch das Weltall rasen – vorausgesetzt, bei der Landung von Philae läuft alles nach Plan. CHRISTINA HEIMKEN

www.uni-muenster.de/Physik.Astroseminar

**FUTURE
LEADERS
LEAGUE**

**A BIG
IMPACT
MADE BY YOU**

**THE CHALLENGE
OF BEING A
FUTURE LEADER
STARTS TODAY**



**WALK THE TALK AND JOIN
THE COMPETITION.
IT COULD CHANGE YOUR LIFE!**

More Info & Application at:

www.UnileverEuropeFLL.com

(From October 15th until November 30th)



AXE





Mit viel Leidenschaft bei der Sache: Kantorin Prof. Ellen Beinert. Im Altarbereich der evangelischen Universitätskirche klingen die Chorproben besonders imposant. Foto: Peter Leßmann

Musikerin mit Leib und Seele

Prof. Ellen Beinert ist seit 17 Jahren Kantorin der evangelischen Universitätskirche

Die eine Hand spielt die Melodie auf dem Klavier, die andere dirigiert. Prof. Ellen Beinert singt, der Kopf geht im Takt mit, zumindest bis ihr ein Gedanke kommt, den sie kurzerhand auf das Notenblatt kritzelt. Als keine Hand mehr frei ist, dirigiert Ellen Beinert mit dem Körper weiter. Dieser kurze Moment ist typisch für die Musikerin: Die Universitätskantorin lebt Musik mit Leib und Seele.

An diesem Tag stehen die Proben für das obligatorische Semesterabschluss-Konzert der Studentenkantorei der Universität auf dem Programm. Pünktlich zur Probe sitzen die über 100 Sängerinnen und Sänger im Halbrund um Ellen Beinert im Altarbereich der evangelischen Universitätskirche an der Schlaunstraße. Die Kantorin kommt ohne große Vorreden zur Sache. „Hahihaho, Papi-papo, Tatitato“, schallt es in ergreifender Stärke durch das imposante Kirchenschiff aus dem 17. Jahrhundert. Bevor sich der Chor Giacomo Puccinis „Messa di Gloria“ widmet, wärmt er sich auf. Alle Augen sind auf die zierliche Chorleiterin hinter dem Klavier gerichtet. Sie dirigiert nicht bloß mit ihren Händen, sondern mit ihren Augen, ihrer Mimik, ihrer Gestik. Plötzlich hebt sie die Hand, im Nu verstummt der Chor. Der Einsatz der Bässe kam zu spät. Also noch einmal. „Siehste! Beim zweiten Mal klappt es immer. Das Blöde ist ja, dass es beim Konzert kein zweites Mal gibt.“ Der Chor lacht, denn es ist durchaus als Scherz gemeint, aber gleichzeitig wohnt der Bemerkung auf subtile Art eine Aufforderung zur Konzentration inne. Der Ton macht halt die Musik.

„Die Tasten und ich – das war von Beginn an eine gute Kombination.“

Es ist die Mischung aus Fachkompetenz, sachlicher Professionalität, Nahbarkeit, Authentizität und feinsinnigem Humor, die Ellen Beinert eine natürliche Autorität verleiht. Sie ist seit 17 Jahren bei der Evangelisch-Theologischen Fakultät der WWU Münster als Kantorin angestellt. Mit der Studentenkantorei

und dem Kammerchor leitet sie zwei Chöre, spielt bei jedem Gottesdienst in der Universitätskirche Orgel, gibt nicht weniger hingebungsvoll Kammerkonzerte auf dem Klavier, lehrt angehende Pfarrer in Stimmbildung, Gesangsbildung, Liturgik. „Es sind quasi drei Jobs in einem.“ Seit 2007 ist sie Honorarprofessorin. Das versucht sie in aller Bescheidenheit nebensächlich klingen zu lassen. Es geht ihr um die Sache, nicht um ihre Person.

Beim ersten Kontakt mit der Blockflöte war die Honorarprofessur in weiter Ferne. Mit sieben Jahren lernte sie Geige. Erst spät, mit 13 Jahren, saß die gebürtige Essenerin erstmals an einem Klavier. „Es hat gleich gefunkt. Die Tasten und ich – das war von Beginn an eine gute Kombination“, erinnert sich Ellen Beinert. Ihre Lehrerin damals war Kirchenmusikerin, kein Wunder also, dass nach einem Jahr die Orgel ins instrumentale Repertoire aufgenommen wurde. Seitdem gehörte ihr Herz der klassischen Musik. „Klar haben wir Mädels mit 13 alle ABBA gehört“, sagt sie, die sich nicht erinnern kann, danach wieder auf einem Pop-Konzert gewesen zu sein.

Ihr Studium an der Musikhochschule Köln finanzierte Ellen Beinert mit dem Orgelspiel, Sonntage waren schon immer Arbeitstage. Zuvor absolvierte sie als jüngste Teilnehmerin eine Chorleiterausbildung. Als 15-Jährige stand sie erstmalig vor einem Studentenchor. Akzeptanzprobleme hatte sie aufgrund ihres fachlichen Know-Hows dennoch nicht. Auch nicht, als sie nach neun Semestern mit erst 23 Jahren und dem Hochschulabschluss in der Tasche in Wuppertal ihre erste Stelle als junge Kantorin antrat. „Ich hätte gerne mal im Ausland gelebt, aber es wäre blöd gewesen, die Stelle als Nachfolgerin des Kirchenmusikdirektors nicht anzunehmen.“ Sie nahm an und lernte Posaune um den Bläserchor leiten zu können. „dafür wurde die Geige quasi auf dem Kirchenaltar geopfert“, fügt Ellen Beinert augenzwinkernd an. Nach acht „glücklichen Jahren“ bewarb sie sich 1997 in Münster. „Der Anschluss an die Fakultät und die praktische Ausbildung junger Menschen klangen nach einer faszinierenden Aufgabenstellung.“

Bis heute ist es der Treibstoff für ihre Arbeit. „Sie haben so viel Zukunft in sich, sind experimentierfreudig. Ich arbeite sehr gern mit jungen Leuten. Dazu kann ich hier viel musizieren, habe große künstlerische Entscheidungsfreiheiten“, sagt die durch die Musik selbst jung gebliebene 48-Jährige. Sie liebt ihren Job. Auch wenn sie sieben Tage in der Woche in der Universitätskirche ist, um zu musizieren, zu dirigieren, oder sich um die weniger geliebte Büroarbeit zu kümmern. „Ich habe ein Telefon in der Fakultät, mache aber viel von zuhause, auch abends noch. Da muss ich mich manchmal bremsen und mir einen Feierabend auferlegen.“ Sie braucht im Grunde kein Büro, denn sie ist das Büro.

„Ellen ist enorm warmherzig, kennt jeden beim Namen und reißt einen mit ihrer Musik mit.“

Dennoch sind keinerlei Abnutzungserscheinungen zu erkennen. „Seit ich diesen Beruf habe, kenne ich keine Langeweile mehr.“ Denn ihr Anspruch an ihre Arbeit ist hoch. Sie will Sängerinnen und Sängern während der durchschnittlich dreijährigen Chorzugehörigkeit eine Bandbreite aus verschiedenen Epochen bieten. Sie wärmt nichts auf, bereitet für jedes Semester neue Stücke vor. Pflegt mit Chorfreizeiten und wöchentlichem Zusammensitzen den Gemeinsinn. Kurzum, es ist ihre Herzensangelegenheit. „Man kann das nicht in Teilzeit machen. Das ist eine ganzheitliche Angelegenheit“, sagt Ellen Beinert, die mit 67 in Rente gehen will, nicht später, weil sie sich nach dann 50 Jahren an der Orgel auf das erste freie Weihnachten freut.

Es ist ihrem Engagement zuzuschreiben, dass die Chöre keine Nachwuchssorgen plagen. „Ellen ist enorm warmherzig, geht auf Einzelprobleme ein, kennt jeden beim Namen und reißt einen mit ihrer Musik mit.“ Theologie-Student Hauke duzt die Professorin. Ihre natürliche Autorität macht diese Nähe möglich. Man kann in der Studentenkantorei fragen, wen man will – man wird kein schlechtes Wort über „Ellen“ hören. PIER BIEDERSTÄDT

Anzeige

Digitaldruck

• Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
• Visitenkarten • Flyer • Einladungen

Bei Bedarf bekannt
& Franke & Franke

Friedrich-Ebert-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de

Wir bringen Ihre DISSERTATION in Form

Dissertationen Habilitationen

- Formatierung
- Textgestaltung
- Indexerstellung
- Bibliographien
- Korrektur
- Tabellen und Grafiken
- Bildbearbeitung
- Druckvorbereitung

Text & Satz Thomas Sick
www.text-satz.com

Eine Doppelhelix als Ehrung

Der berühmte Genetiker Prof. Carl Correns war bis vor 100 Jahren Leiter des Botanischen Gartens

Ein Besuch ist er immer wert, ob im Frühling, Sommer, Winter oder eben im Herbst: der Botanische Garten der Universität Münster. Wer nach dem gusseisernen Eingangstor direkt links abbiegt, durch die sorgsam angelegte Heide- und Moorlandschaft streift und die systematisch angeordneten Samenpflanzen rechts liegen lässt, erreicht eine metallene Skulptur – zwei Edelstahlstangen, die sich gleichmäßig umeinanderranken und durch Verstreben miteinander verbunden sind. Kenner der Biologie wissen auf den ersten Blick, was hier vor ihnen steht: eine Doppelhelix, wie sie in jeder Tier- und Pflanzenzelle vorhanden ist. Das symbolisierte DNA-Molekül ist dem Botaniker und Genetiker Carl Correns gewidmet. Er war 1900 einer derjenigen Forscher, die die Vererbungsregeln von Gregor Mendel wiederentdeckten und weiterentwickelten. Die Bedeutung dieser Regeln wurde bei der Veröffentlichung 1866 von der Wissenschaftswelt nämlich noch nicht hinreichend erkannt.

„Die Klarstellung der Mendelschen Gesetze war ein Meilenstein im Lebenswerk von Carl Correns.“

Seine wissenschaftlichen Meriten alleine brachten ihm diese Ehrung im Botanischen Garten jedoch nicht ein. Hinzu kommt die Tatsache, dass Carl Correns fünf Jahre lang als Direktor des Botanischen Instituts und des Botanischen Gartens Münster den Einrichtungen seinen wissenschaftlichen Stempel aufdrückte. „Ein Teil seiner wissenschaftlichen Arbeiten fand an dieser Stelle

(...) statt“, steht auf der Gedenktafel neben der Skulptur geschrieben. Sein Abschied von der Universität Münster jährt sich 2014 zum hundertsten Mal. 1914 folgte der gebürtige Münchner (*1864) einem Ruf als Direktor an das renommierte Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie in Berlin.

Jedoch nicht, ohne dem münsterschen Garten eine neue Ausrichtung zu verleihen. „Die Aufklärung von Erbgängen bei Pflanzen und deren Gesetzmäßigkeiten war generell und auch in Münster ein zentrales Anliegen von Carl Correns, der stark durch seinen Lehrer, den berühmten Botaniker und Pflanzenphysiologen Wilhelm Pfeffer, geprägt war“, erklärt Prof. Rolf Wiermann. Der emeritierte münstersche Botanik-Professor verfasste im Ruhestand eine Veröffentlichung über die 200-jährige Geschichte des Botanischen Gartens und setzte sich zu diesem Zweck intensiv mit dem Schaffen und Wirken von Carl Correns auseinander.

Den Einfluss des wissenschaftlichen Ziehvaters Pfeffers schätzt Rolf Wiermann sehr groß ein. „Bei Pfeffer erlernte Correns das experimentelle Arbeiten, das später für seine umfassenden genetischen Untersuchungen von entscheidender Bedeutung war.“ Nur so habe er als Genetiker durch die Wiederentdeckung der Mendelschen Erbgesetze in die Geschichte der Botanik eingehen können. Den Grundstein dafür legte Carl Correns Anfang des 20. Jahrhunderts, als er „mit den grundlegenden Analysen zur Vererbung von Merkmalen, unter anderem an Mais, Erbsen, Mirabilis und weiteren Objekten“, begann. „Die Klarstellung der Mendelschen Gesetze war sicher ein Meilenstein im wissenschaft-

lichen Lebenswerk von Carl Erich Correns“, betont Rolf Wiermann.

„Außerdem wurde das Institut durch seine Initiative durch einen Hörsaalbau erweitert.“

Die Neuausrichtung in der Forschung, die der Wissenschaftler zu Beginn seiner Amtszeit veranlasste, stellte besondere Anforderungen an den Botanischen Garten. Für die genetischen Untersuchungen wurden viele Rasenflächen in Versuchsbeete umgewandelt. Da Carl Correns im Garten selbst nicht genug Platz für seine Experimente vorfand, pachtete er zusätzliches Land. Aber nicht nur in der Forschung, sondern auch in der Lehre setzte er sich in den fünf Jahren an der Universität Münster ein. „Außerdem wurde das Institut durch seine Initiative durch einen Hörsaalbau erweitert.“

Dass der Forscher auch nach seinem Abschied eine tiefe Verbundenheit zum Botanischen Garten in Münster verspürte, zeigt die Tatsache, dass er seine alte Dienststätte in seinem Testament bedachte. In einer Notiz schrieb der damalige Direktor des Bo-

tanischen Instituts, Prof. Friedrich Wilhelm Benecke: „Der verstorbene Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Berlin (...), Prof. Dr. C. E. Correns, hat durch letztwillige Verfügung dem hiesigen Botanischen Institute, dessen Leiter er in den Jahren 1909 bis 1914 gewesen ist, eine außerordentlich wertvolle Sammlung von 157 botanischen Wandtafeln vermacht. Die Tafeln sind von ihm selbst gezeichnet.“

HANNA DIECKMANN



In seinem Element: Carl Correns bei einem seiner vielen Pflanzen-Experimente.

Quelle: Wikipedia



Budapest, Istanbul, Belgrad: Das ERASMUS-Programm bietet Studierenden die Möglichkeit, an ausländischen Hochschulen in europäischen Großstädten zu studieren – und zu leben!

Fotos: Pjer Biederstädt

Den Horizont erweitern

Wie verbringen WWU-Studierende ihren Austausch an ausländischen Hochschulen? Ein Reise von Budapest über Belgrad nach Istanbul

Im letzten Jahr zogen 905 Studierende der WWU Münster mit Hilfe des Erasmus-Programms in die Welt hinaus, um Auslandserfahrung zu sammeln. Der Ansturm auf das Austauschprogramm hält auch im neuen Semester an. Doch wie lebt es sich auf akademischem Neuland wirklich? Die wissen. **Leben-Autoren FELIX LANGE und Pjer BIEDERSTÄDT** wollten es genau wissen und haben auf ihrer Reise mit dem Zug von Münster nach Istanbul nachgefragt.

Statt mit dem Fahrrad über den Prinzipalmarkt zur Uni zu radeln, schippert Fabian Ajaj mit der Fähre über den Bosphorus von einem Kontinent zum anderen ins germanistische Institut an der Istanbul Üniversitesi. Der 24-Jährige ist erst seit wenigen Wochen in der 14-Millionen-Metropole, fühlt sich in Kadıköy, seinem alternativ angehauchten Wohnviertel auf der asiatischen Seite der Stadt aber schon ziemlich wohl. Zusammen mit seiner Freundin wohnt er in einer WG mit einem türkisch-französischen Pärchen. „Die Wohnungssuche war als nicht verheiratetes Paar schwer. Was wir uns angesehen haben, war entweder nicht bewohnbar oder nicht bezahlbar – oder beides.“ Mit Glück hat Fabian Ajaj dann doch noch gefunden, was er suchte. Vor allem der Kontakt zu Türken ist ihm wichtig. Er will in dem halben Jahr nicht das Erasmus-Klischee

erfüllen und in einer Blase von Ausländern ein Party-Semester verbringen. „Ich will die Türkei kennenlernen. Die junge Generation schreibt mit ihren Aufständen gerade Zeitgeschichte. Ich möchte wissen, was sie bewegt.“

Neben der Sprache, dem Stoff und den Unwägbarkeiten einer unübersichtlichen Universität mit über 100.000 Studierenden und 1478 Professoren lernt Fabian Ajaj vor allem die Feinheiten der fremden Kultur. „Um seine Aufenthaltserlaubnis zu bekommen, geht man nach dem Mittagessen zu den Beamten – dann sind sie milde gestimmt“, weiß Fabian Ajaj.

Rückblende. Zwei Tage und 1000 Kilometer Zugstrecke zuvor tummeln sich im „Studentski Park“ vor dem Philosophie-Gebäude der Universität Belgrad hunderte Studierende. Doch Münsteraner sucht man vergeblich. Dass Serbien noch kein EU-Mitglied ist, schlägt sich



Nina Warnecke

auch in den internationalen Verbindungen der größten Universität Südosteuropas nieder. Die Quote der ausländischen Studierenden an der „Univerzitet u Beogradu“ ist verschwindend gering. Doch es tut sich etwas. Nikola Savic, der Koordinator für ausländische Studienangelegenheiten, ist bestrebt die „Internationalisierung voranzutreiben“.

Nichts ist unmöglich: Als so genannter „Free Mover“ kann man sich auch ohne Erasmus bewerben. Doch es gibt Hürden zu überwinden: An erster Stelle steht die Sprachbarriere. Vorlesungen auf Englisch gibt es kaum und Serbisch ist schwer zu lernen. Zudem gibt es keine WG-Kultur, was das Wohnen teuer macht. Auch die staatliche Uni verlangt pro Semester 500 Euro, jobben kann man nur in den seltensten Fällen. Hinzu kommt, dass in Serbien das System in vier Jahre Bachelor und ein Jahr Master aufgeteilt ist. Mit Anerkennungsschwierigkeiten ist also zu rechnen, ein Aufenthalt ist dadurch nur während der Bachelor-Phase sinnvoll.

„In den Internationalisierungsstrategien deutscher Universitäten spielt der Westbalkan zurzeit keine Rolle. Fachlich profitiert die deutsche Seite nicht von einem akademischen Austausch mit Serbien. Da steht eher der europäische Vernetzungsgedanke im Vordergrund“, sagt Bettina Wenzel, Leiterin des IC-Lektorats Belgrad des Deutschen Akademischen Austauschdiens (DAAD). Die Südosteuropa-

Expertin rät deutschen Studierenden trotz der Widrigkeiten nach Serbien zu kommen. „Es ist einzigartig, einen Aufenthalt in Serbien im Lebenslauf zu haben. Das beweist Eigeninitiative. Und die Stadt, in der Donau und Save sich küssen, hat eine Menge Charme.“

Mit nicht weniger Charme wartet Budapest auf. Die von Belgrad nur 380 Kilometer entlang der Donau entfernte Hauptstadt Ungarns ist im Gegensatz zu Serbiens Hauptstadt für deutsche Erasmus-Studierende kein weißer Fleck mehr auf der Landkarte. „Budapest wird immer beliebter“, spürt auch David Bogumil, 20-jähriger BWL-Student aus Münster, der die Erasmusangebote außerhalb des Campus der hiesigen Corvinus-Universität gerne wahrnimmt und in einer WG mit sieben Bewohnern aus fünf Nationen lebt. „Bei Erasmus geht es für mich darum, möglichst viele

Menschen aus verschiedenen Ecken kennenzulernen.“

Unterschiede zum Studium in Münster hat er vor allem in der Lehre ausgemacht. „Fachlich lernt man in Deutschland mehr, aber hier wird viel Wert auf zwischenmenschliche Kompetenzen gelegt.“ Über die vielen Eindrücke und Erfahrungen hinaus bietet das Semester in Budapest für David Bogumil einen weiteren Vorteil. „Das Semester ist zeitversetzt zu Deutschland. Ich bin im Dezember fertig und kann drei Monate Praktikum in Deutschland anhängen, wofür ich sonst keine Zeit gehabt hätte.“

Zurück in Istanbul. Nina Warnecke nippt auf der Dachterrasse an ihrem türkischen Tee. „Ich habe mich sofort in die Stadt verliebt“, schwärmt die 24-jährige Master-Studentin. Sie gehört zur ersten Generation, die von dem neuen Kontrakt zwischen Münster und Istanbul im Bereich Anthropologie profitiert. Das Angebot der Yeditepe Universität hält nur zwei Masterkurse bereit, den Rest füllt Nina Warnecke mit Bachelorkursen auf. „Ich habe hier mehr für die Uni zu tun als zuhause, aber dafür gewinne ich einen neuen Blick auf mein Studienfach, weil hier der Anthropologiebegriff weiter gefasst ist.“ Und wenn es mal stressig wird, wieder jemand ihren blonden Lockenkopf bestaunt oder sie als Vegetarierin vor dem Kebab-Stand aufgeschmissen ist, entschädigt immer noch der Sonnenuntergang über dem Bosphorus.



Fabian Ajaj

Anzeige



Foto: Jürgen Peperhowe

Gut aufgestellt für die neue Saison

Für die neuen Mannschaftsfotos der Saison 2014/2015 versammelte sich der Kader des Universitäts-Basketball-Clubs in der Zentralbibliothek. Auch in dieser Saison prangt der WWU-Schriftzug wieder auf den Trikots. Trainer Philipp Kappenstein (vorne links), Co-Trainer Christoph Schneider (ganz oben, Mitte) und das Team wollen an die guten Ergebnisse der Endphase der vergangenen Saison anknüpfen.

Und tatsächlich sind die UBCLer mit drei Siegen und nur einer Niederlage stark in die neue Spielzeit der 1. Regionalliga gestartet (Stand 8. Oktober). Ein besonderes Highlight steht aber im achten Meisterschaftsspiel noch bevor: Die Basketballer kehren zurück in ihr „Wohnzimmer“. Am 31. Oktober findet gegen den DT Ronsdorf die erste Begegnung dieser Spielzeit in der Universitätssporthalle am Horstmarer Landweg statt. Ihre ersten Heimspiele mussten die münsterschen Basketballer wegen Bauarbeiten im Pascalgymnasium absolvieren.

Die Regionalliga-Partie gegen Ronsdorf beginnt um 20 Uhr. Für alle Fans und Interessierte haben sich die Verantwortlichen einen besonderen Deal ausgedacht: Die ersten 50 Zuschauer, die an der Kasse die aktuelle Ausgabe der Universitäts-Zeitung wissen|leben vorzeigen, erhalten freien Eintritt zum Spiel. Außerdem gilt für die restlichen Heimspiele in der Uni-Halle, dass jeweils die ersten zehn Studierenden (an den Studenten-Ausweis denken!), die eine wissen|leben mitbringen, ebenfalls umsonst eingelassen werden. HANNA DIECKMANN



Von führenden Professoren empfohlen!

Die richtigen Bücher fürs Studium – immer bei Poertgen-Herder

Wissenschaftliche Literatur, Fachbücher zu allen Studienrichtungen und praktisch jede Buchempfehlung Ihres Professors. Wir führen, was Sie suchen oder besorgen es ganz schnell. Selbstverständlich beraten wir Sie gerne bei der Auswahl und helfen Ihnen kompetent weiter.

Den optimalen Ausgleich zum Studium bieten viele unterhaltsame und interessante Bücher aus unserem riesigen Sortiment.

Bücher kaufen für Ihre Zukunft. Erleben Sie's.

Poertgen-Herder
Haus der Bücher
 Salzstraße 56 • Tel. 0251/49014-0
 E-Mail: poertgen-herder@thalia.de

poertgen herder
 HAUS DER BÜCHER

Anzeige

NEU
10/2014
(Auswahl)



R. Dausner / J. Enxing (Hg.)
Impulse für eine kompetenzorientierte Didaktik der Systematischen Theologie
168 S., 19,90 €, br., ISBN 978-3-643-12479-1



Andreas Müller (Hg.)
Das Kreuz unter dem Halbmond
168 S., 19,90 €, br., ISBN 978-3-643-12753-2



C. Lötscher / P. Schrackmann / I. Tomkowiak / A. von Holzen (Hg.)
Übergänge und Entgrenzungen in der Fantastik
584 S., 54,90 €, br., ISBN 978-3-643-80186-9



R. F. Bendix / M. Fenske (Hg.)
Politische Mahlzeiten. Political Meals
360 S., 39,90 €, br., ISBN 978-3-643-12688-7

Alle Neuerscheinungen und das Programm finden Sie unter <http://www.lit-verlag.de>

LIT Verlag
Berlin – Münster – Wien – Zürich – London
Fresnostr. 2
48159 Münster
Tel.: 0251 / 6 20 32-0
E-Mail: lit@lit-verlag.de

Eine Woche im Jahr sieht Münster anders aus als in der restlichen Zeit. Es sind Tage, an denen die Stadt ein bisschen Kopf steht. Menschen, die sich kurz vorher noch nicht kannten, treten mitten in der Stadt zu Wettrennen auf Bobby-Cars oder im Rodeoreiten gegeneinander an. Auf ihren Wangen prangen aufgemalte Zahlen oder Symbole. Dann ist wieder O-Woche. Das ist die erste Woche des Wintersemesters, kurz vor Vorlesungsbeginn.

Diese Woche ist eine feste Institution im Uni-Leben geworden, bevor die Erstsemester sich in die Hörsäle stürzen. Die meisten von ihnen müssen sich in einem neuen Lern-Umfeld und vor allem in einer neuen Stadt zurechtfinden. Das „O“ in O-Woche steht deshalb für Orientierung, sie soll während der ersten Uni-Tage in Münster im Mittelpunkt stehen. Das Besondere daran: Sie ist ein Service von Studierenden für Studierende.

Was für die neuen Erstsemester aufregend und möglichst unterhaltsam sein soll, ist für die Fachschaften der einzelnen Fächer viel Arbeit. Das weiß auch Dina Huang, Vorsitzende der Fachschaft Jura. Rund 550 neue Studierende wollen sie und ihre Mitstreiter zu Beginn des Wintersemesters in den Uni-Kosmos einführen. Keine leichte Aufgabe, schließlich ist das Programm prall gefüllt: Zwei inhaltliche Informationsveranstaltungen gehören genauso dazu wie die zahlreichen Partys. Diese organisieren die ehrenamtlichen Fachschaftler zusammen mit örtlichen Gastronomen. „Ohne diese Unterstützung von außen könnten wir gar nicht alles stemmen, die O-Woche ist eine Menge Arbeit“, berichtet Dina Huang.

In den kleineren Studiengängen mit weniger Studierenden ist die Sache etwas überschaubarer. Dazu zählt auch der Studiengang Skandinavistik. Hier sieht der Semesterstart logischerweise etwas anders aus, schließlich hat der Studiengang seine Besonderheiten: „Zu Beginn des Studiums muss man sich für Schwedisch, Norwegisch oder Dänisch entscheiden. Da versuchen wir die Neuen bestmöglich zu beraten“, erklärt Fachschaftler Jonathan Schmitz. Damit die Erstsemester sich von dieser wichtigen Entscheidung auch einmal ablenken können, haben er und sein Team eine standesgemäße Abwechslung parat und laden zum in diesem Fach traditionellen Wikingerschach-Turnier ein. „Das gehört einfach dazu, jeder Skandinavistik-Student muss einmal Wikingerschach gespielt haben“, findet Jonathan Schmitz. Auch sonst geht es eher skandinavisch-entspannt zu, im Gegensatz

Traumatische Erfahrungen Studienteilnehmer gesucht

Viele Menschen erleben ein traumatisches Ereignis – das kann zum Beispiel ein schwerer Verkehrsunfall sein oder eine Gewalterfahrung. Bei einigen Betroffenen führt dies zu psychischen Folgeproblemen, beispielsweise zu einer sogenannten posttraumatischen Belastungsstörung. Psychologen der Universität Münster suchen ab sofort Menschen, die ein Trauma erlebt haben, für die Teilnahme an einer wissenschaftlichen Studie. Ziel ist es, zu untersuchen, wie sich die Symptome der posttraumatischen Belastungsstörung am besten erfassen lassen. Interessenten können sich per E-Mail an studienteilnahme.ptbs@uni-muenster.de wenden. Für die Teilnahme an der Studie gibt es eine Aufwandsentschädigung.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer müssen volljährig sein und sollten in ihrem Leben mindestens eine traumatische Erfahrung gemacht haben. Es können Betroffene mitmachen, die psychische Probleme nach einer traumatischen Erfahrung entwickelt haben, genauso aber auch Menschen, die zwar ein Trauma erlebt haben, jedoch nicht unter psychischen Folgeproblemen leiden.

Bücher für Studium und mehr
RINGOLD
BUCHHANDLUNG AM ERBDROSTENHOF
Ringoldgasse 1-2 · 48143 Münster
Telefon 0251/43323 · Telefax 0251/43325
ringold@t-online.de · www.ringold.de

Sieben Tage Kopfstand

Wie sich die Fachschaften Jura und Skandinavistik auf Erstis und O-Woche vorbereiten



Bunt im Kalender angestrichen hat sich Dina Huang, Vorsitzende der Fachschaft Jura, die O-Woche.

Foto: Christoph Wind

zum Massenandrang bei den Juristen werden hier nur rund 70 „Erstis“ in die Besonderheiten des Fachs eingeweiht. Dafür erwartet sie auch eine eigens auf sie zugeschnittene Stadtführung, schließlich soll auch das Sightseeing nicht kurz kommen.

Aufgrund der Komplexität des Studiengangs geht es in der Fachschaft der Juristen weniger beschaulich zu, hier beginnt die heiße Phase schon Wochen vor Semesterstart. „Unsere Hauptaufgabe besteht vor allem darin, die Neuen zu beruhigen“, berichtet Dina Huang. Gerade die frischgebackenen Abiturienten brauchen oft Tipps und Ratschläge für ihre ersten Schritte in der „großen Uni-Welt“. „Viele von ihnen rufen schon während der Ferien mit Fragen an, da sind die Abiturienten heute sehr ambitioniert“, findet Dina Huang. „Wir raten ihnen, dass sie sich ganz entspannt auf die Orientierungswoche

freuen sollen, in der wir ihnen alles in Ruhe erklären.“

Den individuellen Stundenplan selbstständig zusammenzustellen, gehört zu den ersten Lektionen. Außerdem hält die Fachschaft eine Informationsveranstaltung ab, in der sie die technische Seite des Studiums erklärt. Denn von der Ausstellung des Studierendenausweises bis zur Anmeldung für Prüfungen finden viele Aspekte des Studiums vor allem auf den Internet-Portalen der WWU statt.

Im Falle der Skandinavistik gibt die kleinere Studierendenzahl der Fachschaft die Möglichkeit, persönlicher und individueller auf die Erstsemester einzugehen. Das bedeutet im Umkehrschluss aber nicht, dass dieses Engagement von ihren Kommilitonen auch stärker angenommen wird. Ganz im Gegenteil: „Die Arbeit der Fachschaften wird häufig unterschätzt. Viele

Studenten denken, dass wir nur Partys organisieren“, betont Jonathan Schmitz. Es gilt: Wenn ein neue Skandinavistik-Studierende eine Frage haben oder Unterstützung bei der Organisation eines Auslandssemesters benötigen, dann haben sie auch lange nach der O-Woche mit der Fachschaft einen verlässlichen Partner an ihrer Seite.

Die erste Woche ist lediglich die Zeit, in der die Arbeit der Fachschaften besonders sichtbar wird. Damit die Arbeit nicht in Stress ausartet, gehört eine große Portion Spaß mit dazu, finden Dina Huang und Jonathan Schmitz. „Ich freue mich schon seit Beginn der vorlesungsfreien Zeit auf die O-Woche“, sagt Jonathan Schmitz. So unterschiedlich die verschiedenen Fachschaften ihre O-Woche auch gestalten, die Faszination ist die gleiche. Und nebenbei ist sie auch noch ein Beispiel für außergewöhnliches studentisches Engagement. CHRISTOPH WIND

Warum ich „Kowi“ studiere ...



„Das Fach ist interdisziplinär“

„Kommunikationswissenschaft? Cool, und was machst du später damit?“ Das ist die Frage, die ich am häufigsten höre, wenn es um mein Studienfach geht – beantworten kann ich sie noch nicht endgültig.

Nach dem Abitur wusste ich wie viele andere nicht, was ich studieren will. Jetzt bin ich unheimlich glücklich, dass es damals mehr oder minder zufällig Kommunikationswissenschaft geworden ist. Faszinierend an unserem Fach ist, dass es interdisziplinär aufgestellt ist: Bei uns geht es aus einer sozialwissenschaftlichen Perspektive um Journalismus, Medienwirkungen oder PR- und Öffentlichkeits-theorien. In Seminaren diskutieren wir zum Beispiel über Theoretiker wie Habermas und Luhmann, erforschen die Berichterstattung über Armut in Deutschland oder produzieren eigene TV-Sendungen.

Diese Vielfalt erschwert einem aber auch die Antwort darauf, auf welchen Bereich man sich spezialisieren möchte. Ich bin nach journalistischen Praktika beim ZDF und der dpa in der Wissenschaft gelandet. Nach meinem Bachelor habe ich im Master die Möglichkeit, an einem Graduiertenkolleg zu „Vertrauen und Digitalisierung“ mit Doktoranden zusammen zu forschen. Viele meiner Kommilitonen wollen beruflich raus aus dem theoretischen Studium und rein in die Organisationskommunikation, Agenturen oder den Journalismus. Dass der Berufseinstieg in die Medien nicht leicht ist und viele Praktika fordert, ist vielen von uns inzwischen klar. Genau wie die meisten bereue ich aber zu keiner Sekunde, mich für Kowi entschieden zu haben.

Valerie Hase (21)

TOP
TERMIN

20.10.
SO.10.

Wie lässt sich die Invasion der Außerirdischen in „Mars Attacks“ aus der Perspektive der Internationalen Beziehungen deuten? Was lässt sich von den Näherinnen aus „Made in Dagenham“ über die britische Gleichstellungspolitik lernen? Solchen Fragen geht die Reihe „Politik im Film“ vom Förderverein des Instituts für Politikwissenschaft nach. Dozenten werden jeweils einen Film in einem halbstündigen Vortrag einführen und diskutieren, inwiefern der Film aus politikwissenschaftlicher Perspektive interpretiert werden kann. Es werden bewusst keine klassisch „politischen“ Filme gezeigt, sondern Beiträge, in denen das Politische erst auf den zweiten Blick sichtbar wird. Im Anschluss an die Vorführungen im Cinema, Warendorfer Straße 45, finden Diskussionsrunden statt. Den Auftakt macht am **20. Oktober (18 Uhr)** Dr. Matthias Freise, der die Herrschaftsbeziehungen in **Milóš Formans „Einer flog über das Kuckucksnest“** analysiert.

DIE NÄCHSTE

wissen | leben
Die Zeitung der WWU Münster

erscheint am
12. November 2014.
Redaktionsschluss ist
der 24. Oktober.